

# ARD-Fernsehgottesdienst am 1. April 2013

Klosterkirche Loccum

Predigt Landesbischof Ralf Meister



Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und Jesus Christus unserm Herrn Amen

Die Worte mit T, liebe Gemeinde, sind manchmal bössartig. In einer wunderbaren Passage seines Romans über Baseball und Bücher schreibt Phillip Roth über diese Worte: „Tücke, Täuschung, Trug und Tränen, alles schon schlimm genug. Aber T wie Tod? Oh, welche Tragik, diese Sache mit dem Sterben, ich sage euch, auf alles würde ich verzichten, auf Tabak, Tafelfreuden, Tagewerk, Talent, Tändeleien, Tangas, Tanzpartnerinnen, Tapferkeitsmedaillen, Taschenuhren ,..., T-Bone-Steaks, Teakmöbel, Techtelmechtel, Teegebäck, ..., Temperament, ...Tequila,...Träume - ja sogar auf das Tageslicht könnte ich verzichten, wenn ich nur nicht sterben müsste.“<sup>1</sup>

Das Wort mit T. Das Unwort mit T. Der Tod. Immer und immer wieder ist es dieses T-Wort, welches das Leben beschwert. Das Christentum hat dieses Wort in den Mittelpunkt gestellt. In unseren christlichen Kirchen erzählen wir die große Geschichte vom Tod, der den Tod besiegt. Millionenfach haben wir diese Geschichte ausgelegt, interpretiert, erklärt, ihr nachgespürt und sie weitererzählt. Alles, um dem Menschen die Angst vor seinem Ende zu nehmen. Aber nicht nur die. Mit diesem Tod, diesem Angelhaken-Tod, dem Martin Luther am liebsten eine lange Nase drehen will, soll auch unsere Angst verschwinden. Unsere Angst vor der großen Frage, welchen Grund hat es, das ich lebe, dass ich bin? Hier auf dieser Erde, jetzt? Das T-Wort ist das wichtigste Wort in jeder Sprache. Es produziert unendlich viele Geschichten, die nur ein einziges Ziel haben: Wie kann man mit diesem Wort leben? Nicht irgendwie leben, sondern erfüllt und sinnvoll, vielleicht sogar voller Hoffnungen? Wie geht das?

Bernhard von Clairvaux und Martin Luther, die beiden, die sich hier getroffen haben und zwischen denen vier Jahrhunderte lagen, erzählten beide vom Umgang mit dem Tod. Sie streifen heute zusammen durch diese Hallen und teilen sich ihre Bilder vom T-Wort. Alle, die von der Geschichte Christi erfasst werden, erzählen davon, seit dem ersten Ostermorgen, als die Frauen am Grab standen.

---

<sup>1</sup> The Great American Novel, 1973

Seit diesem Ostermorgen rufen wir uns Jahr für Jahr die Gewissheit zu: Der Herr ist auferstanden, ja er ist wahrhaftig auferstanden. Wir berichten von einer Wahrheit. Selbst wenn diese Ostergeschichte nur eine gut erzählte Geschichte wäre, jeder Kritiker müsste anerkennen, dass keine andere Idee durch so viele Jahrhunderte Milliarden von Menschen in ihren Bann gezogen hat.

Gott wird den Tod verschlingen. Gott wird die Tränen abwischen. Wenn es wahr ist, was Jesaja uns mit diesen Worten in Aussicht stellt und was seit dem ersten Osterfest zu unserem Glauben zählt, dann ist die Frage, wie dieses Leben ohne den Schrecken des Todes aussehen soll. Der Tod wird ja nicht verneint oder für ungültig erklärt. Den Himmel auf Erden haben nicht die Christen angekündigt, sondern politische Verführer. Christen wissen: der Tod ist real. Und er baut sich unser Leben lang mächtig vor uns auf. Er will alles beherrschen mit Gedanken, die er uns beständig einflüstert: „Du lebst nur einmal.“ „Nach deinem Leben kommt nichts.“ „Was du nicht hier gehabt, erlebt und gehortet hast, wird dir für immer verloren bleiben.“ „Diese Jahre sind deine letzte Gelegenheit.“ Das sind die Argumente des Todes. Darin ist er verführerisch und stellt unsere Seele auf die Probe. Er will beweisen, dass Ostern nichts als eine schöne Illusion ist.

Gott wird den Tod verschlingen. Gott wird die Tränen abwischen. Diese Sätze des Jesaja kann unsere Vernunft nicht sagen. So können nur Herz und Seele sprechen. Und dadurch entsteht die Kraft, das Leben neu zu sehen, schon vor dem Tod. Denn Ostern entführt uns nicht in ein Irgendwann in einer anderen Welt, sondern mitten ins Hier und Jetzt. Die Auferstehungshoffnung ist das erfolgreichste Mittel gegen Resignation. Ein Ereignis, dass der einzigen Sicherheit im Leben, nämlich seiner Endlichkeit, zugleich widerstandsfähig und mutig gegenübersteht. Der Vorwurf, Christen würden vertröstet und mit Blick auf das Jenseits leben, weil die entscheidenden Gotteserfahrungen noch in der Zukunft liegen, ist falsch. Das Gegenteil ist richtig. Es ist einzigartig, wie das Christentum das T-Wort und seine Überwindung in den Mittelpunkt stellt. „Christen sind Protestleute gegen den Tod“, predigte der schwäbische Pfarrer Christoph Blumhardt im 19. Jahrhundert. Christen legen nicht die Hände in den Schoß und warten auf das jenseitige Leben, sondern versuchen in diesem Leben etwas sichtbar zu machen von dem, was es heißt, gegen den Tod einzustehen.

Für Christoph Blumhardt hieß das ganz konkret, sich politisch gegen die soziale Verelendung im Zeitalter der Industrialisierung zu engagieren. Der Theologe und Pfarrer wurde Landtagsabgeordneter in Württemberg.

Dieser Aufruf zum Protest gegen den Tod zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte des Christentums. Schon in der Antike waren die Leidensbereitschaft der Christen und ihr soziales Gewissen eine Überraschung für die Menschen in ihrer Umgebung. Dass christliche Gemeinden jeden, der sich zu Christus bekannte in ihre Gemeinschaft aufnahmen, ganz unabhängig von der sozialen Stellung, der Herkunft und dem Geschlecht, löste Verwunderung aus. Und dass sie sich mutig gegen die Mehrheit der Gesellschaft stellten, führte zwar zu Verfolgungen, wurde aber zugleich mit großem Respekt von antiken Schriftstellern notiert. Wenn Jesaja schreibt: „Und Gott wird den Tod verschlingen auf ewig und Gott der Herr wird die Tränen von allen Angesichtern abwischen“ ist das kein Aufruf zum Nichtstun, sondern das Gegenteil: Eine Aufforderung zum aktiven Einsatz gegen die Herrschaft des Todes in dieser Welt.

Christen fürchten weder Tod noch Teufel. Ohne Glauben an die Auferstehung von den Toten aber ist diese Furchtlosigkeit nicht zu haben. Christlicher Glaube ist nicht das bisschen Glücksgefühl, das dem Leben noch fehlt, sondern eine grundsätzliche Erfahrung, die das Leben verändert. Eine Erfahrung, dass der Mensch Mitarbeiter des Himmels ist, und Trost und Gerechtigkeit und Frieden in diese Welt bringen soll (Fulbert Steffensky). Eine solche Glaubenserfahrung hat viele Christen bis in den eigenen Tod widerstehen lassen und bleibt bis in unsere Tage ein spiritueller Motor für Veränderungen. Die sichtbaren österlichen Zeichen sind nicht der Osterhase und die blühenden Narzissen, sondern der mutige Einsatz gegen die Todesschatten in dieser Welt. Wo Menschen anderen Menschen mutig zur Seite stehen und dafür Ansehen, Leib und Leben riskieren, wird Auferstehung sichtbar, mitten in Todeslandschaften. Das ist unsere Aufgabe, unsere Würde. Das eint Christen in der ganzen Welt. Das haben wir vorhin in dem protestantisch katholischen Dialog zwischen Luther und Bernhard erlebt. Und es fordert uns zu scharfem Protest heraus gegen jeder Einschränkung der Religionsfreiheit in vielen Ländern dieser Erde, in denen Christinnen und Christen verfolgt und Kirchen in Schutt und Asche gelegt werden.

Dies Kloster Loccum trägt viel von dieser Geschichte seit dem Ostermorgen in sich. Mehr als 400 Jahre war es ein katholisches Kloster, mehr als 400 Jahre ein lutherisches Kloster. Die Feier zum 850-jährigen Jubiläum ist keine evangelische Feier, sondern die Feier des Einen, der uns verbindet und dessen Auferstehung sich in unserem Leben abbilden will. Gemeinsam glauben wir diesem einen Gott. Dieser Kirchenraum ist kein Raum der Trennung, sondern ein Raum ökumenischer Verbindung. Gemeinsam singen wir hier unsere Lieder, sprechen unsere Gebete, bezeugen unseren Glauben.

Vielleicht werden hier im Kloster Loccum, das schon so viele Jahre eine zentrale Rolle spielt in der Ausbildung von Pastorinnen und Pastoren, einmal gemeinsame Studienwochen zwischen Priesteramtskandidaten und den Vikarinnen und Vikaren der evangelischen Kirche in Niedersachsen stattfinden? Warum sollen wir nicht die Grenzen unseres Lebens beim zuerst Naheliegenden überwinden? „Siehe, das ist unser Gott, auf den wir hofften, dass er uns helfe. Das ist der Herr, auf den wir hofften. Lasst uns jubeln und fröhlich sein über sein Heil“.“ (Jes. 25,9)

Ostern wird das Unmögliche möglich. Jeder, der das Wunder erlebt, dass der Tod überwunden werden kann, jeder, der aus dieser alten Erzählung lebt, wird die Hoffnung nie aufgeben, dass diese Welt und das eigene Leben veränderbar sind. Ja, dass sie durch Gott bereits verändert worden sind. Das ist kein: Alles ist gut, sondern eine tiefe Veränderung. Eine Veränderung, die nicht ohne Fragen auskommt. Die den Zweifel zulässt. In der Hoffnung und Furcht nah beieinander liegen. Eine Veränderung, die gerade darin dem Wort mit T nicht das letzte Wort lässt.

Amen